

Kriegskinder

Erinnerungen einer Fünfundzwanzigjährigen

Von Ursula Schrecker

Ich bin im Krieg aufgewachsen. Ich hatte vergessen, wie es war — ehe man hungerte. Ein ausreichend besetzter Mittagstisch war mir nichts Selbstverständliches in meiner Kinderzeit, da fing für mich das Märchen an.

Wir saßen auf den Stufen vor unserer Haustür, Trude, Werner und ich — und Werner erzählte uns beiden, daß er einmal eine Schlackwurst ganz für sich allein aufgegessen habe — in einem Male — von Anfang bis zu Ende.

Trude wollte nicht zurückstehen und behauptete, ihre Mutter brauche bloß in den Laden zu gehen, dann bekäme sie Kleiderstoff, soviel sie wünsche — ohne Bezugsschein! Der Geschäftsführer dort sei nämlich ihr Onkel.

Ich rächte mich an den beiden Aufschneidern, indem ich sagte: „Das ist Verrat am Vaterlande.“ Ich hatte Erfolg mit meinem Strafwort. Man schwieg betreten. Man lachte mich nicht aus.

Mein Vater hatte mich so zu sprechen gelehrt. Es ging streng zu bei uns daheim. Fast wäre meine kleine Schwester umgekommen — in der Entsagung um des Vaterlandes willen. Darum hinterging meine Mutter ihn und empfing heimlich Pakete vom Lande, wo sie eine Schwester hatte. Ich habe anfangs große Gewissensqualen deswegen gelitten. Später hörte ich einmal den „Lebensmittelamtsdiktator“ unserer kleinen Stadt lachend sagen:

„Ja, sehense, Herr Oberlehrer — — einteilen muß man ja, so gut es geht. Aber wer schlau ist, hält sich ran! Immer so hinten herum. Das muß eben sein!“

Was alles „eben sein mußte“, lernte ich im Laufe des Krieges. Das wurde meine Erziehung vom Kinde zum Erwachsenen. Als sie begann — die Erziehung — der Krieg — war ich bereits

lange genug der Schule ausgesetzt gewesen, um gelernt zu haben: Ein deutscher (speziell preußischer!) Krieg ist die heldenmütige Abwehr der Angriffe böser, neiderfüllter Feinde und endet — muß enden! — in deren schmachlichem Untergang. Denn: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“

Ich wußte, daß zu einem Kriege Begeisterung gehört. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht, und mit ganzem Herzen nahm ich teil an Hurra und Rausch. Die deutsche Welt war voller Helden. Ich auch war eine Heldin. Ich opferte meine goldene Halskette schon in der ersten Woche.

Am 14. August 1914 aber sah ich folgendes: einen langen Zug, der nach Westen fuhr. Vorn rollten die Wagen mit Kanonen und Maschinengewehren. Hinten nach die Lazarettwagen. Ich stand starr. Sagte dann zu meinem Bruder: „Du, das ist entsetzlicher Unsinn.“ Der aber hatte schon mehrere solcher Züge gesehen und sagte, daß das immer so wäre.

In der Schule legten sie extra Strickstunde ein, und wir lernten Scharpie zupfen. Dabei stimmten wir neugedichtete Vaterlandslieder an. Zum Beispiel: „O Deutschland hoch in Ehren“.

Wir bekamen als Hausaufgabe, die Heeresberichte zu verfolgen. Wenn über 100 000 Gefangene gemacht waren, bekamen wir „siegeseif“. Später, als immer nur zu lesen stand: „Im Westen nichts Neues“, — fragten sie uns nicht mehr danach. Mir war es längst altgewohnt und uninteressant geworden, was draußen vorging. Selbst an die Todesanzeigen in den Zeitungen hatte ich mich gewöhnt. Es mußte alles sein. Es war das große Unabänderliche. Der Krieg war mein Horizont, kam mir nicht nahe. Nahe war mir der tägliche